

# Unterhaltungs-Blatt,

a l s

Beilage zur Preßburger Zeitung Nr. 78.

Dienstag den 1. Oktober 1822.

---

## Der Castilier und sein Weib.

Don Gonzalez war ein Mann von ausgezeichnetem Verstande, Muth, und dem unbescholtensten Charakter. Er hatte sich im Kriege rühmlich bewährt, und den Grad eines Kavallerie-Obersten erlangt. Aber jetzt, nach geschlossenem Frieden, wollte er den übrigen Theil seines Lebens der Ruhe weihen, nahm den Abschied, und begab sich auf eines seiner Landgüter, das in einem anmuthigen Thale Castiliens lag, wo der Genares durch heerdenreiche Auen strömt, und in reizender Mannigfaltigkeit Nebengold, Piniengehölz und duftende Citronen die fruchtbaren Hügel krönen. Hier lebte er abwechselnd wissenschaftlichen Arbeiten, und seinen Freunden. Aber dies genügte seinem gefühlvollen Herzen nicht. Immer war Gonzalez sehr empfänglich für das andere Geschlecht; allein frühere Pläne waren ihm zerstört, und dann wollte er im geräuschvollen Waffendienst jeden Gedanken an eine feste Verbindung verdrängen. Doch jetzt, im Sitze der Ruhe, trat dieses Sehnen unwiderstehlich bei ihm ein; er fühlte sich einsam, trotz den lieblichen Umgebungen der Natur, und beschloß, eine Gattin zu wählen. In dem letzten Feldzuge hatte er Donna Lucinda, aus der Provinz Navarra, kennen gelernt. Zur

gend, Schönheit und Geistesbildung waren ihre Vorzüge; der Krieg, der in jenen Gegenden gewüthet, hatte die Glücksumstände ihrer Familie zerstört. Aber nicht nur das beträchtliche Vermögen des Don Gonsalez bewog sie, ihm ihre Hand zu geben; er zeigte sich, obwohl fünfzig Jahre alt, noch immer als einen schönen, stattlichen Mann von rüstiger Jugendkraft. Die Jungfrau achtete nicht allein seine Tugenden; sie liebte ihn auch wirklich. Im Besitze dieser Gattin, welcher er mit der wärmsten Neigung zugezogen war, sah nun der Castilier das Ziel seiner Wünsche erreicht. Schon hatten sie einige höchst glückliche Jahre in den paradiesischen Fluren des Henares verlebt, als Gonsalez genöthigt wurde in wichtigen Vermögensangelegenheiten nach Neapel zu reisen. Lucinda liebte ihren Gatten zu zärtlich, als daß sie eine so lange Trennung hätte erdulden können. Sie bestieg mit ihm das Schiff; die Fahrt ging gut bei heiterem Himmel; schon erblickten sie den Golf Neapels und die lachenden Ufer, als ein algierischer Korsar sich näherte. Der Kampf begann, die Mannschaft that kräftigen Widerstand, und Don Gonsalez focht mit gewohnter Tapferkeit. Aber das Fahrzeug ward entwaffnet, und von dem übermächtigen Feind genommen. Man führte die Gefangenen nach Algier, wo sie als Sklaven verkauft wurden. Der Spanier und seine Gattin kamen zwar beide in die Wohnung eines Aga; aber dieser schwache Trost des Beisammenlebens war von kurzer Dauer. Man trennte sie schon den ersten Tag. Gonsalez mußte im Garten arbeiten, und Lucinda ward eine der Dienerinnen des Harems. Ihre Schönheit reizte den Aga; aber fest widerstand sie allen Bitten und Drohungen.

Nun lebte in Algier ein Menegat, aus Frankreich gebürtig. Sein Name war Selcourt. Er hatte als Rechnungsführer auf einem Kauffahrtschiffe gestanden, das an den Küsten der Barbarei scheiterte, und dem Raubstaate zur Beute ward. Selcourt wollte das Schicksal seiner Unglücksgenossen nicht theilen, und befreite sich dadurch aus der Sklaverei, daß er den muhamedanischen Glauben annahm. Er wurde Mitaufseher über die Gärten des Aga, bei dem er sich durch Thätigkeit und Gewandtheit sehr empfahl, so daß er bald das völlige Vertrauen desselben gewann. Auch die Sklaven hatten alle Ursache, diesen Mann zu loben; denn durch seinen Einfluß wurden sie menschlicher behandelt. Selcourt schien besondern Antheil an dem Schicksale des Don Gonsalez zu nehmen. Dieser machte ihn zum Vertrauten des Schmerzes, den er über die Trennung von seiner Gattin empfand. Gern benutzte Selcourt für ihn die Gunst, die er bei dem Aga genoß. Er bewirkte, daß die Getrennten sich zuweilen sehen und sprechen durften. Ein Schein des Trostes in der trüben Nacht ihres Mißgeschicks. Schon einigemal hatte Gonsalez den Gebieter durch seinen Freund bitten lassen, daß er ihm erlaube, sich und seine theure Lucinde durch eine, wenn auch sehr beträchtliche Geldsumme zu lösen, aber immer wurde das Begehren abgeschlagen, weil der Aga die Schöne liebte. Als ihm jedoch Selcourt vorstellte, daß es ihm nie gelingen werde, dieselbe zu seinem Willen zu vermögen, weil man selten eine größere Zärtlichkeit, als die zwischen diesen beiden Gatten fände, sagte der Aga: „Wohlan! sind sie einander so werth, so scheuen sie auch kein Opfer, das sie wieder vereinen kann.“ Und er forderte eine ungeheure

Summe Lösegeld, wozu der größte Theil von Gonzales Vermögen kaum hinreichte. Aber er hatte Recht: die Liebenden scheuten kein Opfer, das neu ihr Band knüpfte. Gonzales schrieb an einen seiner nächsten Anverwandten in Spanien, daß er unverzüglich die meisten liegenden Güter verkaufen, und ihm den Betrag senden möchte. Aber dieser hatte Hoffnung, dereinst seinen Vetter zu beerben, weil dessen Ehe bisher kinderlos war. Er eilte darum nicht, Güter zu veräußern, auf die er Anspruch zu haben glaubte, und brachte drei Jahre in Unterhandlungen mit dem Aga zu, damit die Summe vermindert würde. Da aber Letzterer nur ein Geringes nachließ, so war nicht an die Befreiung der Unglücklichen zu denken.

Unterdessen wandte der Menegat alles an, beiden ihr trauriges Loos so erträglich zu machen, als in seinen Kräften stand. Er war ein schöner junger Mann, und besaß bei der höchsten Lebhaftigkeit und Munterkeit seiner Nation, die ihr eigenen feinen Sitten und vorzügliche Bildung des Geistes. Seinem Einflusse gelang es, die Sklaverei des spanischen Ehepaars sehr zu mildern; ja, er brachte es dahin, daß sie zuweilen mit ihm ausgehen durften, wo er sie mit der in Algier herrschenden Weise bekannt machte; dann suchte er sie mit Saitenspiel, Gesang und Erzählungen von den glänzenden Vergnügungen in der Hauptstadt seines Vaterlandes zu unterhalten. Als ihn eines Tages der Castilier, im höchsten Unmuth über die Nachlässigkeit oder den Eigennuß seines Verwandten, um Rath fragte, welche Schritte er thun sollte, um endlich frei zu werden, und hinzufügte, daß nach allen Aussichten dieß nicht anders geschehen könne, als wenn es ihm erlaubt würde, nach

Spanien zu reisen, damit er selbst seine Güter verkaufen könne, erwiederte Selcourt: „Dies wird Ihnen auf keinen Fall bewilligt. Doch ich weiß ein Mittel. Als Matrose verkleidet, besteigen Sie ein französisches Schiff, das in einigen Tagen den Hafen verläßt; aber Ihre Gattin muß hier bleiben. Denn erstens wüßte ich nicht, wie sie entkommen könnte, und zweitens würde ich mich selbst durch einen solchen Versuch in das größte Unglück stürzen, weil Ihnen der Aga auf mein Vorwort so viele Freiheit ließ. Wenn Sie dann zu Hause ihre Güter verkauft haben, so kommen Sie zurück, und lösen sich und Donna Lucinda. Ich stehe dafür, daß Ihnen der habgüchtige Herr keine Vorwürfe macht, wenn Sie ihm so viel Geld bringen. Ihre Gemahlin wird unterdessen nicht gekränkt werden; darüber verlassen Sie sich auf mich!“ Nur die Hoffnung, endlich die ersehnte Freiheit zu erringen, und das Vertrauen auf seinen Freund, bewogen Gonzales, diesen Entschluß zu fassen, bewogen Lucinden, ihm nachzugeben; diese Hoffnung und dieses Vertrauen gossen einigen Balsam in die Wunde ihres schmerzlichen Abschieds. Der Plan glückte; Gonzales entkam mit dem Schiffe. Der gewandte Menegat wußte sich über dessen Entweichung bei dem Aga bestens zu entschuldigen; sagte, daß er ihm auf der vollreichen Strafe plötzlich entronnen sey, und versicherte, daß diese Flucht gewiß keinen andern Grund habe als den, welcher der echte war. Da die Frau zurückblieb, glaubte dies der Aga selbst, und wurde bald besänftigt. Don Gonzales kam glücklich in Spanien an. Er verkaufte binnen drei Monaten die meisten seiner Güter an reiche Edelleute, und erhielt für alle sogleich baare Zahlung.

Jetzt eilte er nach Gibraltar, und ging auf einem englischen Schiffe nach Algier ab. Wer kann seine Freude beschreiben, die in dem Gedanken lag, daß er mit dem reizenden Gegenstande seiner Liebe bald in die Heimath zurückkehren, daß er durch eine so edelmüthige Handlung der Holden noch theurer sehn würde? —

(Der Beschluß folgt.)

## Heinrich von Rempten.

Kaiser Otto feierte um das neun hundert zwei und sechzigste Jahr zu Pavia das Osterfest, das heißt, er gab nach geendigtem Gottesdienste den anwesenden Herren und Rittern einen stattlichen Schmauß. An seinem Hofe befanden sich unter andern ein junger Herzog von Schwaben und dessen Hofmeister Heinrich von Rempten. Beide kamen früher in den Speisssaal, als der Kaiser; weil wahrscheinlich damals besondere Vorzimmer noch nicht üblich waren. Der junge Herzog, dem der Kaiser zu lange ausblieb, hatte große Eßlust, und war so dreist, sich von einem aufgetragenen großen Osterkuchen ein Stück auf Abschlag abzubrechen. Unglücklicherweise ward die Räscherei von dem Truchses bemerkt, der, als ein steifer Ceremonienmeister, über das beleidigte Tischrecht in solchen Amtseifer gerieth, daß er frech genug war, dem Herzoge mit seinem Truchsesstabe einen derben Schlag über den Kopf zu geben. Der zu rasche Heinrich von Rempten gerieth über diese Beleidigung so ganz aus der Fassung, daß er den Truchses auf der Stelle erstach. Otto, der den Lärm hörte, traf

in den Speisesaal, und man denke sich sein Schrecken. „Ergreift den Mörder,“ rief er, „er büße den Frevel mit seinem Blute.“ Heinrich wollte sich rechtfertigen, aber Otto hörte ihn nicht; Heinrich bat, ihm, der Heiligkeit des Festes willen, wenigstens ein Verhör zu verstatten; auch dieß war ihm abgeschlagen, und die Vollziehung des Bluturtheiles befohlen. Ihn gerieth Heinrich vor Verzweiflung so außer sich, und war so seiner Sinne beraubt, daß er sich selbst an Otton vergriff. Man riß den Verbrecher zu Boden, und schleppte ihn fort zum wohlverdienten Nichtplatze. Aber wie er fort war, gab Otto den deutlichsten Beweis seiner unumschränkten Güte; sein erstes Geheiß war, Heinrichen wieder vor ihm zu führen. Er kam, um aus Ottos Munde ein dreifach geschärftes Urtheil zu hören; aber wie staunte er, als dieser ihn so anredete:

„Heinrich von Kempten, ich dein Richter versagte dir, von Zorn übereilt, Verhör und Entschuldigung, und sprach an diesem großen Tage des Herrn ein Urtheil, das nur Leidenschaft, nicht aber weise Überlegung eingegeben hatte; es ist aber meine Pflicht, dich zu hören, und ein gerechtes Urtheil zu sprechen, rede also, und verantwortete dich.“

Heinrich, so nahe am Rande eines schimpflichen Grabes, glaubte die Rede eines Engels zu hören; er erzählte die ganze Veranlassung des Streits, seine Verzweiflung, und bat um Gnade. Wie er vollends ausgeredet hatte, sprach Otto: „daß du meinen Truchses getödtet, verzeihe ich dir; dafür aber, daß du dich auch an mich wagtest, entferne dich auf eine Zeitlang von meiner Person und meinem Hofe.“

## Zucht der Blutigel.

Um sie immer in hinlänglichem Vorrath zu haben, muß man sie in großen steinernen und hölzernen Reservoirs brüten lassen. Diese Behälter werden mit einem weichen Wasser beinahe voll gefüllt, welches durch einen Hahn zweimal des Monats im Winter, und einmal wöchentlich im Sommer abgelassen werden kann, und erneuert wird. Man bedeckt sie mit Moos und Rosen und stellt sie so, daß beinahe das Ganze der Sonne ausgesetzt ist; das Wasser muß ein Teich- oder Flußwasser seyn. Die größte Zahl der ausgewachsenen Blutigel, welche in die Sommermonate fällt, muß in weite Flaschen gebracht werden, die man zuweilen der Sonne aussetzen und nur halb mit Wasser füllen muß, weil die Blutigel gern an den trocknen Wänden hinaufkriechen, um sich abzutrocknen. Während des Winters sollten die Reservoirs mit Mist umgeben werden. Die jungen Blutigel bedürfen einiger Jahre, ehe sie ausgewachsen sind, während welcher Zeit sie nicht aus dem Behälter genommen werden dürfen.

## Fortdauernde Lebensopferungen zu Ostindien.

Zu Soutti in Bengalen starb d. 8. Aug. 1821 ein sehr reicher Hindou. Seine 17jährige, junge, außerordentlich schöne Wittwe, einzige Tochter eines der angesehensten Männer seiner Rasse, ward zum Scheiterhaufen geführt. Fünf Stunden nach ihres Mannes Tode war sie zu Asche verbrannt. Mit größter Standhaftigkeit ertrug sie die schreckliche Marter. Nach zuverlässigen Nachrichten werden, nur in der einzigen Provinz Bengalen, etwa 600 Wittwen jährlich ein Opfer dieses selbst mörderischen Fanatismus.